

Separatum aus:

B|||E
SONDERHEFT

BREVITAS 3



*Mareike von Müller / Michael Schwarzbach-Dobson
(Hrsg.)*

Brüchige Finalität. Erzähl- und kulturhistorische Perspektiven auf das Ende in vormoderner Kleinepik

Publiziert im Dezember 2024.

Die ›Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung‹ (BmE) werden herausgegeben von Prof. Dr. Anja Becker (Bremen) und Prof. Dr. Albrecht Hausmann (Oldenburg). Sie erscheinen online in der University of Oldenburg Press unter der Creative Commons Lizenz [CC BY-NC-ND 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/). Die BmE Sonderhefte ›Brevitas‹ sind das Publikationsorgan der ›Gesellschaft zur Erforschung vormoderner Kleinepik – Brevitas‹. Sie werden herausgegeben vom Vorstand (PD Dr. Silvan Wagner, Prof. Dr. Anna Mühlherr, Prof. Dr. Friedrich Michael Dimpel, Patrizia Barton, Dr. Mareike von Müller, Dr. Nina Nowakowski, Dr. Michael Schwarzbach-Dobson) unter Mitwirkung des [wissenschaftlichen Beirates](#). Die inhaltliche und redaktionelle Verantwortung für das einzelne Sonderheft liegt bei den jeweiligen Heftherausgebern.

<http://brevitas.org/> – <http://www.erzaehlforschung.de>

ISSN 2568-9967

Zitiervorschlag für diesen Beitrag:

Brandtner, Lorenz: Der Sex nach dem Sex. Diskursivierungen von Sexualität nach dem Geschlechtsakt im Märe ›Des Mönches Not‹, in: von Müller, Mareike/Schwarzbach-Dobson, Michael (Hrsg.): Brüchige Finalität. Erzähl- und kulturhistorische Perspektiven auf das Ende in vormoderner Kleinepik, Oldenburg 2024 (Brevitas 3 – BmE Sonderheft), S. 355–382 (online).

Lorenz Brandtner

Der Sex nach dem Sex

Diskursivierungen von Sexualität nach dem Geschlechtsakt im Märe ›Des Mönches Not‹

Abstract. Das Ende im Märe ›Des Mönches Not‹ ist ein besonderes: Es entzieht sich mehrfach den narratologischen und poetologischen Implikationen, die in der Forschung zum Textende formuliert worden sind. Der Beitrag widmet sich dieser Besonderheit über die Thematik der Sexualität in dieser Kurzerzählung und fokussiert jene Momente, in denen Sexualität auf der Textebene gerade nicht konkret realisiert wird. Das Scheitern des in diesem Märe angestrebten Geschlechtsakts eröffnet – so die These – ein experimentelles Fenster, in dem mittels verschiedener diskursiver Verfahren Sexualität und der sexuelle Akt selbst immer wieder aktualisiert und mit den Normen und Werten der Institution Kloster kontrastiert werden und so gewisse Funktionen des Textendes an ein anderes Ende verlagert werden: an das des Sexes.

1. Hinführung

Das Märe ›Des Mönches Not‹ vom Zwickauer ordnet Hanns Fischer dem fünften seiner zwölf Themenkreise »Verführung und erotische Naivität« zu und hebt erläuternd die »eingebildete Schwangerschaft« (Fischer 1983, S. 97) hervor. Auch die Handschriften¹ verweisen in den jeweiligen Überschriften des Märe – sofern vorhanden – auf einen Mönch, der *ein Kind trvc* (HK) oder auf einen *münch mit dem kind* (k).² Demgemäß lautet gerade in der älteren Forschung auch ein alternativer Titel ›Der schwangere Mönch‹

(vgl. exemplarisch Liebrecht 1856, S. 261; Hufeland 1966, S. 136 u. a.; Meiners 1967, S. 117) und die Schwangerschaft des Mönchs ist es auch, die thematisch in der Forschung zu diesem Text einen großen Stellenwert einnimmt. Dieser Fakt hat dazu beigetragen, dass das Attribut der Schwangerschaft eines Mannes gewissermaßen zum Hauptplot wurde.³ In der Tat ist die Schwangerschaft eines dem Klerus angehörenden Mannes in vielerlei Hinsicht merkwürdig, absurd, auch grotesk und damit prädestiniert dafür, im Fokus des Erkenntnisinteresses zu stehen, wenn man sich diesem Märe zuwendet. Außerdem ist auch sie es, die den jeweiligen Kern in den Vorlagen aus der »mündlichen Erzählfolklore« (Haferland 2019, S. 446) bildet.⁴

Ein als *puer oblat* im Kloster aufgewachsener Mönch liest in einem Buch von *der minne pant* (MNH 26)⁵ und holt aufgrund völliger Ratlosigkeit weitere Erkundigungen bei einem Knecht ein, der dem Abt nahesteht. Dieser gibt ihm einerseits Auskunft über die Minne und erklärt sich andererseits bereit, sie mit ihm zu besuchen. Durch eine Verkettung von Ereignissen kommt es dazu, dass er in die Fänge einer gattungstypisch »lüsternen Frau« gerät, die gegen Geld mit ihm schlafen möchte. Aufgrund der absoluten Unerfahrenheit des Mönchs kommt es jedoch nie zu einem wirklichen Geschlechtsakt, vielmehr empfängt der Kleriker in jener Nacht durch die Frau eine Tracht Prügel nach der anderen. Sein Glaube daran, dies sei Minne gewesen und sein Halbwissen darüber, wie Kinder gezeugt werden, geben ihm von nun an Anlass zu der Vermutung, er sei schwanger. Den einzigen Ausweg aus seiner Situation sieht er in einer Art Abtreibung durch Prügel, die von einem anderen jungen Mann, erneut gegen Geld, vorgenommen wird. Während dieser weiteren Prügelei wird ein Hase im Unterholz aufgeschreckt, den er für sein Kind hält und der starke elterliche Gefühle beim Mönch weckt, die er einem vorbeikommenden Ordensbruder offenbart. Dieser prügelt nun auch auf ihn ein und bringt ihn gefesselt zurück ins Kloster. Dort angekommen wird er als besessen deklariert, was eine versuchte Teufelsaustreibung zur Folge hat. Da diese jedoch natürlich ohne Erfolg bleibt, wirft man ihn in einen Kerker und lässt ihn erst wieder unter Vergebung

seiner Sünden frei, nachdem er auch den Beginn seiner Geschichte und damit den Ursprung der eingebildeten Schwangerschaft geschildert hat: den vermeintlichen Geschlechtsakt. Ohne einen Wissenszuwachs oder eine Reflektion der Geschehnisse wird der Mönch wieder Teil der Klostersgemeinschaft und befindet sich damit räumlich wie kognitiv erneut am Beginn der Erzählung. Das Märe endet in H mit einer Anweisung des Abtes an den Mönch, für das ewige Leben zu beten. B, k und l verfügen zusätzlich über kurze, außerhalb der Handlung liegende Schlussentenzen. Während B und l allgemein bleiben, indem sie Verfasser und Titel nennen sowie Gott um Gnade am Jüngsten Tag bitten, nimmt lediglich k Bezug auf die Handlung und bittet Gott darum, dass niemand sonst je ein Kind tragen solle, was man mit Prügeln abtreiben müsse.

Neben diesem äußerst spektakulären Handlungsverlauf stellt das Märe ›Des Mönches Not‹ auch in Bezug auf sein (Handlungs-)Ende und den (Text-)Schluss ein Faszinosum dar. Im Folgenden verstehe ich den Begriff des (Handlungs-)Endes nach Hanno Rüter als Moment oder Passage, »wenn das letzte Ereignis des Textes erzählt wurde« (Rüter 2018, S. 87). Als (Text-)Schluss aufgefasst werden soll dagegen »derjenige Textteil, der sich vom Handlungsende bis zum materiellen Textende erstreckt« (ebd., S. 104) und Abstrahierungen, Deutungen, Moralisationes und/oder Publikumsansprachen beinhalten kann. Unternimmt man den Versuch, die Kurzerzählung von ›Des Mönches Not‹ – speziell ihr Handlungsende und ihren Schluss – über etablierte narratologische Perspektiven auf den inhaltlich wie auch materiell letzten Teil einer Erzählung zu erschließen, entzieht sich das Ende des Textes diesem Versuch immer wieder aufs Neue: Vorrangig verantwortlich hierfür ist – das wird sich im Folgenden zeigen – die abschließende Konstellation in der Narration, die nahezu dem Anfang gleicht, ohne, dass ein Entwicklungspotential oder gar eine stattgefundene Entwicklung erkennbar wäre. So kann beispielsweise Aristoteles' Definition zur Abgrenzung des Endes, die er für die dramatische wie auch für die erzählende Dichtung gleichermaßen anlegt, als etwas, »was selbst natürlicherweise auf

etwas anderes folgt, und zwar notwendigerweise oder in der Regel, während nach ihm nichts anders mehr eintritt« (Aristot. poet. 7, 1450b; vgl. auch 23, 1459a) für ein so geartetes Ende kaum zutreffen. Narratologisch wie auch poetologisch wird dem Ende einer Erzählung häufig ein hoher Stellenwert beigemessen; so spricht Lotman vom »Ende (oder Ziel) als Hauptträger der Bedeutung« (Lotman 1993, S. 307). Auch Stierle sieht die »Priorität des Endes über den Anfang«, denn »[e]rst vom Ende her läßt sich jener geschlossene Horizont entwerfen, der seinen Anfang setzt.« (Stierle 1996, S. 579) Ähnlich beschreibt das Ende Haarkötter, wenn er es als einen »hermeneutischen Fixpunkt« beschreibt, »ohne den ein wie auch immer geartetes ›Verstehen‹ des narrativen Textes nicht möglich scheint.« (Haarkötter 2007, S. 11) Diese dem Ende eine so starke Beteiligung am literarischen Verstehensprozess einräumenden Positionen werden hier ebenfalls keine Gültigkeit beanspruchen können, stehen Mönch und Kloster am Ende der Erzählung doch unverändert dort, wo der Plot, das Sujet (vgl. Lotman 1993, S. 329–340 und passim) begonnen hat. Das einzige erkennbare Potential im Handlungsende von ›Des Mönches Not‹ ist damit das zur Zirkularität.

Einen von der Handlung abgegrenzten und Ordnung (wieder) herstellenden epimythischen Textschluss findet man, wie erwähnt, entweder nicht (H) oder als eine knappe Verfasser-/Titel-Nennung beziehungsweise Gottesanrufung (B, k, l); ein weiterer, von Rütger hervorgehobener »wichtiger inhaltlicher Aspekt des Endes [...]: die Ordnung der erzählten Welt« (Rütger 2018, S. 5 Anm. 15) wird nicht produktiv umgesetzt. Enden und Schlüsse also, wie sie die Narratologie und Poetologie klassisch beschreibt, sind in ›Des Mönches Not‹ kaum oder nicht auszumachen.

Die folgende Analyse fragt nach diesen fehlenden Enden. In dem Zuge ist sie an einer Umperspektivierung interessiert: Anschließend an die Überlegung, dass die »Erotik in der Märendichtung [...] weniger an moralische als vielmehr an ästhetische Maßstäbe gebunden« (Hoven 1978, S. 109) ist, versucht sie eine Loslösung von der Schwangerschaft als Erzählkern, und plädiert gleichzeitig für die Thematik der Sexualität als ein Erzählstruktur

stiftendes Ereignis. Nach Lotman ist ein »Ereignis im Text [...] die Ver-
setzung einer Figur über die Grenze eines semantischen Feldes.« (Lotman
1993, S. 332) Weiter beschreibt Lotman ein Ereignis als »die Verletzung ir-
gendeines Verbotes, ein Faktum, das stattgefunden hat, obwohl es nicht hätte
stattfinden sollen.« (Lotman 1993, S. 336) Der Mönch verlässt das seman-
tische Feld ›Kloster‹ und überschreitet die Grenze zum semantischen Feld
›äußere Welt‹ im Bestreben, Minne zu finden. Damit kann der vermeintli-
che Geschlechtsakt als ein Ereignis, wenn nicht sogar als d a s dominieren-
de Ereignis der Erzählung beschrieben werden. Im Kontext dieses konkre-
ten Ereignisses lassen sich nicht nur verschiedene Sexualitätsdiskurse un-
terscheiden: »ein asketisch-klerikaler Diskurs, ein höfischer heterosexuel-
ler Liebesdiskurs, ein Diskurs heterosexueller Sündhaftigkeit und ein Dis-
kurs gleichgeschlechtlicher Sexualität« (Moshövel 2009, S. 306), sie über-
nehmen auch einige sonst im Handlungsende und Textschluss verortete
Funktionen wie Pointe⁶, Auflösung und Bewertung. Es soll damit gezeigt
werden, dass – während die Schwangerschaft nur die zweite Hälfte des Tex-
tes einnimmt – Sexualität, genauer: der sexuelle Akt selbst, deutlich über
sein eigenes Ende hinausreicht und bis zum Ende des Märe mittels ver-
schiedener, zunächst nicht-sexueller Verweisstrategien thematisiert wird;
oder anders formuliert: dass es das vorrangige Anliegen dieses Märe ist, ein
experimentelles Fenster zu öffnen, in dem Sexualität gerade n a c h ihrem
Ende, aber v o r dem Ende des Textes durch eine Fülle von Diskursivierun-
gen – wobei Gewalt eine besonders bedeutsame Rolle zukommt – aktua-
lisiert, ausgelotet und auch bewertet wird,⁷ sodass Ende und Schluss des
Märe womöglich auf der Erzählebene ohne Lösung bleiben, nicht jedoch
ohne Wertung im Dialog zwischen Text und Rezipierenden.⁸

Die Untersuchung nähert sich dem Ende des nicht vollzogenen Ge-
schlechtsakts und den damit einhergehenden Folgen in zweifacher Weise:
einerseits mit Blick auf die Struktur. Hier soll exemplarisch gezeigt werden,
dass ein diffiziles und mehrschichtiges Geflecht aus intra- wie intertextuel-
len Verweisen auf literarische Strukturen und Diskurse dazu beiträgt, den

Geschlechtsakt zu aktualisieren. Andererseits sollen Wissens Elemente in den Blick genommen werden, die in Bezug auf außerliterarische Diskurse lesbar werden. Bloß in einer Form – das sei noch einmal betonend vorweggenommen – wird Sexualität nie Realisierung finden: in ihrer eigentlichen Ausübung selbst.

2. Literarische Diskursivierungen

Ein erstes Beispiel widmet sich dem Ende des vermeintlichen Geschlechtsakts. Die Gewalt der Wirtin dem Mönch gegenüber vollzieht sich in jener Nacht in drei Runden und findet erst dann ein Ende:

Dar nach, ein wenich vor dem tag,
hub sich der vrowen dritte klag,
daz si von im versoumet was.
einen leczen si im do las
mit slegen, daz waz die dritte not.
do sach si den morgenrot.
urloup gab si dem munche do,
des waz er von herzen vro:
ungesegent er von danne lief.
(MNH 221–229)

Erst als sie *den morgenrot* bemerkt, also die Dämmerung des Tages anbricht, beendet die Wirtin die Prügel und gibt dem Mönch *urloup*, was hier tatsächlich weniger als Abschied, denn vielmehr in seiner ursprünglichen Bedeutung, einer Erlaubnis zu gehen, zu verstehen ist. Die Formulierung spricht dennoch eine deutliche Sprache.⁹ Mit dem sehr typischen Topos des Abschieds zweier Liebender im Morgengrauen aus der Gattung des Tageslieds wird diese Nacht beendet; hier jedoch in schwankhafter Variation: Zum einen finden wir anstelle einer eigentlich so typischen Abschiedsklage einen Mönch, der *von herzen vro* ist über das Ende der Nacht und – entgegen der sonst so schwer zu vollziehenden Trennung – *ungesegent*, also ohne Weiteres, davonläuft. Zum anderen präsentiert dieser Abschieds-Topos

des Tagelieds strukturell scheinbar das, was ihm klassischerweise immer unerzählt vorausgeht, nämlich den Geschlechtsakt während der gemeinsamen Nacht. Die Minne-Topik findet ihren Abschluss, wenn der Mönch dem Knecht eine Antwort verweigert, der ihn fragt, wie die Nacht gewesen sei:

›ob ez mir ist ergangen wol,
da von ich mich niht rumen sol,
wen rumen, daz ist got leit,
des sag ich dir die warheit.«
(MNH 249–252)

Ausgerechnet über den um ein Stück Frömmigkeit erweiterten Topos »vom Vermeiden des Selbstrühmens« (Haferland 2019, S. 448)¹⁰ windet sich der Mönch hier aus der Situation und versieht so die vergangene Nacht nun selbst mit ganz anderen Vorzeichen, nämlich denen des Erfolgs.

Während dem Mönch aufgrund seines Kenntnisstandes keine andere Wahl bleibt, denn das Geschehene als das Ziel seiner Suche nach Minne zu deuten, bietet die Szene den kundigen Rezipierenden Querverweise zu anderen Texten und Gattungen. So wenig Sex die Handlung selbst auch birgt, so viel findet sich in den Strukturen der Darstellung.

Diese in die Textstruktur eingeschriebene Sexualität findet sich nicht nur unmittelbar nach der denkwürdigen Nacht mit der Wirtin, sie begleitet von nun an den naiven Protagonisten wie auch die Rezipierenden durch die weitere Erzählung. Wird in der Märendichtung Geschlechtsverkehr im Zusammenhang mit Naivität oder Unwissenheit vollzogen, hat dies häufig zur Folge, dass die unwissende Figur einem informierten Publikum oder einzelnen Figuren gegenüber ihre sexuellen Eskapaden zum Besten gibt. Bisweilen bringt dies die unwissende Figur in eine inferiore und gleichzeitig aus ihrer Sicht handlungsbedürftige Situation, um das Geschehene rückgängig zu machen oder wenigstens Schaden zu begrenzen.¹¹ Der Sinneswandel wird ausgelöst durch die Kommunikation der Protagonist:innen mit ebenjenen Figuren, die über mehr und korrekteres Wissen verfügen oder zu verfügen

scheinen. Diese Konstellation findet sich beispielsweise in den beiden Mären ›Sperber‹ und ›Häslein‹, die bei Fischer demselben Themenkreis zugeordnet werden wie auch ›Des Mönches Not‹. Die enge strukturelle Verwandtschaft zwischen ›Sperber‹ und ›Häslein‹ besteht zweifelsohne, doch prägt deren Struktur auch ›Des Mönches Not‹ stärker als es auf den ersten Blick scheinen mag, immer jedoch unter dem Vorzeichen des Vermeintlichen – analog zum ersten Teil der Erzählung. So, wie auch im ›Sperber‹ und im ›Häslein‹ Minne mittels Minne zurückgegeben wird, wird hier der in Minne gekleideten Gewalt erneut mit Gewalt begegnet. Dabei gestalten sich in ›Des Mönches Not‹ die Strukturen allerdings bedeutend komplexer als in den beiden anderen Mären, nicht zuletzt aufgrund der verschiedenen Arten sprachlicher Realisierung.

Der Sinneswandel beim Mönch beziehungsweise seine Idee, wie er seine Schwangerschaft abrechnen könnte, kommt aus einem Gespräch zwischen dem Abt und einem seiner Pächter, das der Mönch belauscht. Der Pächter klagt darüber, dass der Sohn einer Witwe eine seiner trächtigen Kühe derart verprügelt habe, dass diese Kuh ihr Kalb verlor. Der Mönch kommt so auf die fixe Idee, von ebendiesem jungen Mann dieselbe Behandlung zu erbiten, um sein vermeintliches Kind abzutreiben. Bereits die Unterredung hierfür lässt sich doppelt lesen. Der Mönch führt den Sohn der Witwe, um seine Bitte an ihn zu äußern, *heimlichen an sin gemach* (MNH 311). Auf der Handlungsebene erscheint dieser Rückzug in die Heimlichkeit plausibel, da so gewährleistet wird, dass die Klosterbrüder nicht die vom Mönch angenommene Wahrheit erfahren. Den Rezipierenden gegenüber eröffnen diese Worte jedoch erneut die Deutungsdimension eines im Verborgenen geschehenden Stelldicheins beziehungsweise der Verabredung hierzu. Unterstützt wird dies durch die selbstreferentielle Aussage des Mönchs: *ich din ouch wol bedurfe, / sulcher slege von diner hant* (MNH 316f.). Der Mönch äußert Begehren, ein Begehren körperlicher Gewalt, um eine Fehlgeburt zu erzwingen, doch unweigerlich begehrt er gleichzeitig auch eine Handlung, die – und

das ist für den weiteren Verlauf dauerhaft von Bedeutung –, für die Rezipierenden seit der Nacht mit der Wirtin sexuell konnotiert ist.

Die Verknüpfung und Überlagerung von Gewalt und Sexualität, die hier erneut aktualisiert wird, wird im Folgenden ergänzt durch eine Reihe weiterer Aspekte, die eine sexualisierende Lesart der sich anschließenden brutalen Szenerie begünstigen. Einerseits ist es die Forderung des Mönchs, die er noch in der Heimlichkeit des klösterlichen Gemachs an den Sohn der Witwe richtet und die gleich mehrere Verweise beinhaltet:

›[...] nu laz dichz niht betragen,
slach mich sere, des ist mir not.
nicht gedenke an minem tot.
ich vergib leuterlichen dir,
swaz du sunden begest an mir.
daz ich des slahens gewis sei,
ich gib dir guter pfunde drei.‹
(MNH 342–348)

Die Aufforderung, ihn zu schlagen gerät alleine schon durch die vorangegangenen Ereignisse in ein doppeldeutiges Licht. Der Zusatz *des ist mir not*, also er brauche das, findet sich stets im Zusammenhang mit einem tiefen Sehnen¹² und verstärkt diese Perspektivierung. Eine deutliche Kontrastierung zur Szene mit der Wirtin ergibt sich durch das Wort *not*: Wurde es dort noch vom Erzähler zur Beschreibung des schmerzvollen Schicksals des Mönchs verwendet (vgl. MNH 225), wird es hier nun vom Mönch selbst im Zuge der Aufforderung zu Schlägen artikuliert. Eine gleichzeitige Parallelführung zur selben Szene wird deutlich, wenn auch für diesen (Gewalt-)Akt eine finanzielle Entlohnung – diesmal vom Mönch selbst – angeboten wird. Das Geschehen erweckt so aus der verlachenden Perspektive der Rezipierenden den Anschein, als habe der Mönch tatsächlich etwas dazugelernt: Was zuvor noch der Knecht einfädeln musste, kann er nun selbst.

Neben diesen Binnenverknüpfungen weisen die zitierten Worte des Mönchs ferner über den Einzeltext hinaus: Die beiden Geschwistertexte

›Sperber‹ und ›Häslein‹ arbeiten jeweils *in extenso* mit sprachlichem Anspornen zur Minne und damit zum Sex, was dort jeweils wie ein regelrechtes Flehen anmutet.¹³ Vor allem der ›Sperber‹ dürfte einem ›Mönchs‹-Publikum nicht selten bekannt gewesen sein, allein vier seiner sechs Textzeugen teilt sich der Zwickauer-Text mit dem ›Sperber‹.¹⁴ Und gerade im ›Sperber‹ nutzt die Protagonistin einen ähnlich unterwürfigen Duktus wie der Mönch, indem sie betont, dass auf ihr eigenes Wohl keine Rücksicht genommen werden müsse, selbst Schmerzen nehme sie in Kauf. Die Äußerungen des Mönchs nun, deren Korrespondenzen in den anderen Texten zwar in einen Handel eingekleidet, im Kern aber im Zusammenhang mit reell vollzogener Sexualität stehen, vermögen es, Assoziationen zu erzeugen und auf diese Weise in ›Des Mönches Not‹ einen Geschlechtsakt in jenem Moment zu produzieren, in dem auf der Handlungsebene mit einem Schwangerschaftsabbruch in gewisser Weise das Gegenteil forciert wird.

Die Durchführung der Abtreibung verfährt weiter in dieser Anspielungslogik. Wie bereits das Gespräch mit dem Sohn der Witwe in der Heimlichkeit der Mönchszelle stattgefunden hat, so soll die geplante Prügelei in einem *holtz daz bi dem kloster leit* (MNH 351) stattfinden. Diese Verlegung des Geschehens von einem Ort der Kultur in die Natur erinnert an die Flucht eines Paares aus dem sozialen Gefüge¹⁵ und verleiht der Szenerie so auch über die Wahl des Ortes das Attribut körperlicher Intimität. Das Aufeinandertreffen von Mönch und Witwensohn am nächsten Tag ereignet sich folgendermaßen:

drei knuttel eychein,
die braht er [der Sohn der Witwe, L.B.] mit im dar in.
der munch waz fru kumen dar.
da er des knehtes wart gewar,
er gab im dreu pfunt und sprach:
›unverdrozzen slach!
du solt min niht schonen,
ich will dir baz lonen.<

dar zu sprach der witwen sun:
›ir schult ab euh die kappen tun.‹
(MNH 359–368)

Drei Knüppel aus Eichenholz hat der Knecht mitgebracht, die er im Anschluss nutzen wird, um den Mönch brutal zu verprügeln. Deren Anblick scheint den Mönch nicht vom geplanten Vorhaben abzubringen, im Gegenteil: Wie im vorangegangenen Gespräch angekündigt, bezahlt er die vereinbarten drei Pfund und richtet erneut eine Forderung an den Sohn der Witwe, in der er ihn zu unverdrossenen, schonungslosen Schlägen anspricht.

Die Holzknüppel verweisen durch ihre Dreizahl bereits im Voraus auf die körperliche Gewalt, die der Mönch durch die Wirtin erfahren hat. Während auch sie ihn auffordert, sich seiner Kleidung zu entledigen und ihm dann erst nach der dritten Runde Prügel *urloup* gegeben hat und auch im ›Sperber‹ Minne dreimal gegeben und dreimal zurückgegeben wird, enden auch diese Schläge durch den Sohn der Witwe erst, als der dritte und damit letzte Knüppel zerbrochen ist: *do der dritte knuttel brach, / der munch den hasen laufen sach. / er sprach: ›la die slege sein! [...]‹* (MNH 383–385). Dass sie aus Eiche und damit aus besonders hartem Holz geschnitzt sind und dennoch zerbrechen, betont die Brutalität der Schläge.

Der Mönch läuft nun, einem aufgeschreckten Hasen folgend – *als ein tobender hunt* (MNH 409) – durch den Wald, da er denkt, das Tier sei das abgetriebene, aber noch lebende Kind und er könne es wieder einfangen und – wie sich später herausstellen wird – taufen (vgl. MNH 468). Dass es sich hierbei ausgerechnet um einen Hasen handelt, scheint zumindest im Rahmen der Gattung des Märe nicht zufällig: Neben der grundsätzlichen Symbolik der Fruchtbarkeit (vgl. Dimpel 2013, S. 35) »fällt auf, daß Hasen in den Mären in Verbindung mit Pfaffen immer dann auftauchen, wenn diese auf der Verliererseite stehen, das heißt, wenn sie für ihr normwidriges Handeln bestraft werden oder erst gar nicht zum Zuge kommen.« (Beine 1999, S. 129).¹⁶ Während der Mönch nun umherirrt, trifft er auf einen Klosterbruder, der ihn auf sein verzweifertes Gebaren anspricht und natürlich

nichts anzufangen weiß mit der Antwort, er sei auf der Suche nach seinem Kind, das er selbst ausgetragen habe. Vielmehr gerät der Klosterbruder hierüber in starken Zorn. Seine Reaktion gestaltet sich wie folgt:

er gab im einen kolwenslac,
daz er vor im nider lac.
er sprach: ›ir sit unsinnick worden
und schendet uns den orden
und alle, die da inne sint.‹
[...]
er begonde in sere binden
die hende sam einem diebe.
[...]
vil lutzel er do rute:
er slug in mit der kule
vil manich groze bule.
waz der alte munch gereit,
der junge allez newen im schreit,
gebunden an einem stricke.
(MNH 433–455)

Ein drittes Mal begegnet der Mönch nun körperlicher Gewalt in Form einer Tracht Prügel. Geschah die erste unter falschen Vorzeichen und war die zweite bewusst und freiwillig gewählt, weist auch dieser dritte Gewaltakt zwei Besonderheiten auf. Erstens entstammt der die Gewalt Ausführende dem eigenen Kreis. Weder eine Macht von außen noch der Mönch selbst ist dafür verantwortlich, sondern das Kloster prügelt auf ihn ein – jene Institution, die mit der Textzeile *der minne pant* (MNH 26) bereits den Initialfunken für diese Verkettung unsäglicher Ereignisse geliefert hat. Die zweite Besonderheit liegt in den Fesseln. Hat der Mönch sich zu Beginn noch gefragt, *waz ez mohte bedeuten, / daz ez punde die leuten* (MNH 29f.) und *ob si het icht groze kraft / oder ob si punde von meisterschaft* (MNH 43f.), findet er sich nun tatsächlich gebunden, gefesselt als Ergebnis seiner Suche nach Minne. Damit schließt sich gerade im Dialog zwischen Text und Rezi-

pierenden ein grotesker Kreis: Im Zuge dieser dritten Erfahrung von körperlicher Gewalt, die zu dem Zeitpunkt längst sexuell konnotiert ist, wird dem Mönch endlich jenes Charakteristikum der Minne gewahr, nach dem er selbst so fragend gesucht hat: das Vermögen zu fesseln. Sex und Bestrafung fallen hier zusammen. Dass dies durch einen Kloster-Bruder geschieht, es sich also zwischen zwei Männern des Klerus vollzieht, wird als Sodomieverwurf lesbar: Zur bereits an den Pranger gestellten Minnetorheit des einzelnen Mönchs tritt eine Kritik am klösterlichen Kollektiv insgesamt.¹⁷ So nah man in diesem Moment dem faktischen Ende des Märe auch sein mag, denn es folgt nur noch der Gang zurück ins Kloster mit einem anschließenden Exorzismus, so fern ist eine stabile Lösung. Dieses Ende bleibt brüchig.

3. Außerliterarische Diskursivierungen

Wendet man nun den Blick weg von der Struktur des Textes und den in sie eingeflochtenen literarischen Verweisen und richtet ihn auf Wissenselemente, die sich auf außerliterarisch fixierte Diskurse zurückführen lassen, lohnt es, erneut an jene Stelle im Märe zurückzukehren, die den Übergang von vermeintlichem Geschlechtsakt und vermeintlicher Schwangerschaft markiert.

Nach der Flucht vor der Wirtin und wieder im Kloster angelangt, holt der Mönch bei seinem Knecht eine schwerwiegende Erkundigung über die biologischen Folgen von Geschlechtsverkehr ein.

zu dem knehte sprach er sider:
>ich han vil dicke vernumen,
daz da von kint sint kumen,
wo zwei bi einander sint.
nu sag mir uf die trewe din:
wer sol daz kint tragen?<
(MNH 256–261)

Bemerkenswerterweise beginnt er das Gespräch äußerst konkret, vor allem mit einem ihm schon häufig zu Ohren gekommenen Wissen darüber, dass *bi einander sîn* auch der Fortpflanzung diene, doch stellt sich dieses Wissen bei genauerer Betrachtung als äußerst schräg, ja brüchig heraus. Auf der einen Seite weiß er mit dem Konzept von Minne und der Metapher ihrer Fessel nichts anzufangen, auf der anderen Seite weiß er jedoch um Kinder als Folge des ›Beieinander-Seins‹. Wiederum weiß er aber nicht, im Körper welchen Geschlechts sie heranwachsen. Hierdurch wird ein absurdes Verhältnis von vorhandenem und fehlendem Wissen über Liebe und Sexualität erzeugt, das an dieser Stelle kaum mehr eingeholt werden kann, was aber auch nicht die Intention des Textes zu sein scheint. Dem Unwissen über Minne vom Beginn der Erzählung steht plötzlich ein Halbwissen über Sexualität gegenüber. Beide Wissensniveaus werden allerdings nun nicht einander angenähert oder gar einer (Auf-)Lösung zugeführt, vielmehr bilden sie die Basis für weitere Konfusion und Spielereien im Diskurs.

Unter diesen Vorzeichen verwundert es kaum, wie der Knecht auf die Frage des Mönchs, wer das Kind austragen solle, antwortet und was diese Antwort im Folgenden auslöst:

sprach der knecht: ›der under leit.‹
›owe der jemerlichen zeit!‹,
gedaht der munch alzehant;
alrest wart im leit erkant.
er gedaht: ›owe, wes sol ich pflegen?
nu bin ich armer under gelegen,
nu wirt ein kint von mir geborn,
so hab ich min ere gar verlorn.
darzu verleuse ich min pfrund gar,
ob sin der apt wirt gewar.
und die munche gemeine
werdent mich von in scheiden.
so wer mir liber der tot,
e ich lide iren spot.‹
(MNH 263–276)

der under leit – nur drei Worte sind es, die von nun an den Fortgang der Erzählung bestimmen und eine regelrechte Panik beim Mönch auslösen. Ihre Wirkmächtigkeit schöpft die Antwort des Knechts neben der Uneindeutigkeit aus ihrer – gemessen am zeitgenössischen Sexualitätsdiskurs – eigentlichen Richtigkeit: In der ausschließlich erlaubten oder wenigstens bevorzugt empfohlenen Missionarsstellung liegt die Frau unten und sie ist es auch, die schwanger wird – ein Wissen, das vorrangig im geistlich-moralischen Schrifttum fixiert ist und damit dem Mönch bekannt sein könnte (vgl. Angenendt 2015, S. 92 und 109). Stattdessen knüpft er den Zeugungsakt ausschließlich an die Positionsverteilung beim Geschlechtsverkehr und damit an seinen inferioren Status während der nächtlichen Prügelei, als er *under gelegen* hat und damit auch der Unterlegene war.¹⁸

Die Thematisierung dieser Positionsverteilung eröffnet ein Tableau an weiteren ehelich-sexuellen Regularien, die allermeist gemeinsam verhandelt werden. Denn der vermeintliche Geschlechtsakt, um den es hier geht, rangiert in mehrfacher Hinsicht fernab des Erlaubten, bedenkt man weitere zeitgenössische Bedingungen für legitimen Geschlechtsverkehr, welche unter anderem bereits bei Augustinus entfaltet werden (vgl. Angenendt 2015, S. 74–78) und die Scholastik eines Albertus Magnus und Thomas von Aquin so stark prägen. Bekanntlich ist der mit sexueller Lust und damit sündenbeladene Geschlechtsverkehr nur in einer heterosexuellen Konstellation, in der Ehe und nur zur Reproduktion erlaubt (vgl. auch Karras 2006, S. 108 und 132 sowie Angenendt 2015, S. 86f.). So schreibt beispielsweise Thomas:

Et sic, inquantum impeditur generatio prolis, est ›vitium contra naturam‹, quod est in omni actu venereo ex quo generatio sequi non potest. – Inquantum autem impeditur debita educatio et promotio prolis natae, est, ›fornicatio simplex‹, quae est soluti cum soluta.

Und so entsteht die ›Sünde wider die Natur‹, insofern die Zeugung von Nachkommenschaft verhindert wird, was bei jedem Geschlechtsakt der Fall ist, bei dem eine Zeugung nicht erfolgen kann. – Zweitens, insofern die richtige Erziehung und Weiterbildung des Kindes unmöglich ist, und dies ergibt sich im

Fall der ›einfachen Unzucht‹, die im Geschlechtsverkehr zwischen zwei Ledigen besteht. (Thomas, STh II-II q154 a1c)

Doch nicht nur der Sex zwischen Ledigen führt laut Thomas zur ›Sünde wider die Natur‹, auch und gerade der Ehebruch wird in diesem Zusammenhang verurteilt (vgl. Thomas, STh II-II q154 a1c). Die Wirtin und der Mönch sind nicht miteinander verheiratet, zudem verstößt jede:r der beiden für sich genommen gegen geistliche wie weltliche Regularien: Die Frau betrügt ihren Gatten und begeht somit Ehebruch, der Mönch bricht den Zölibat, indem er überhaupt an körperlich-sexuellen Handlungen partizipiert beziehungsweise partizipieren möchte. Auch der sehr aktiv-dominante Part der Frau ist so nicht gewünscht, hinzu tritt außerdem noch der pekuniäre Aspekt, der die sexuelle Handlung zur Prostitution werden lässt – eine Prostitution allerdings, die auf weiblicher Seite auch sexuellen Genuss verfolgt und so auch in dieser Hinsicht nicht rechtmäßig verläuft.¹⁹ Die Zeugung eines Kindes ist hierbei am allerwenigsten intendiert und doch – so scheint es im Sinne eines gewissen Fatalismus, der diesem Märe inneohnt, geradezu notwendig – ist plötzlich eine Schwangerschaft Thema der Erzählung: die des Mönchs. Und erst die Möglichkeit dieser Schwangerschaft, also das am Körper Sichtbarwerden von Geschlechtsverkehr, löst in ihm panische Assoziationen aus, die allesamt auf die regulierend-normative Macht der Institution Kloster sowie die attributive Macht ihrer Bewohner verweisen, nicht jedoch auf eigene Reue. Er bangt um seine Pfründe, um die Geneigtheit der anderen Klosterbrüder und fürchtet deren Spott. Allem voran geht die Angst vor dem Verlust seiner Ehre. Der Sexualakt, der nicht stattgefunden hat, wird auf diese Weise mit diskursiven Elementen gecovert, die ihn nicht nur *ex post* als geschehen realisieren, sondern zusätzlich auf ein Fehlverhalten hindeuten.

Ein ähnliches Sinnpotential bietet auch der bereits erwähnte Hase, von dem der Mönch glaubt, er sei das abgetriebene Kind. Augenblicklich entwickeln sich starke elterliche Gefühle bei ihm und der Wunsch, das ›Kind‹

einer Amme zu geben. Zusätzlich wundert sich der Mönch aber auch über die eigenartige körperliche Gestalt:

vil jemerlichen er do sprach:
›owe, min vil libes kint,
wie snel dir die bein sint!
daz muz ich immer klagen.
du soldest eines fursten brief tragen,
wan in einer kurzen weil
liefest du manich meil.
oder soldest worden sin ein koch
(wan du treist den loffel noch),
werstu als ein ander man,
der wol zessen machen kan.‹
nu prufet an dem toren,
er meint des hasen oren,
die er uf gerecket sach.

(MNH 392–405)

Durch die Fokussierung der ungewöhnlich schnellen Beine sowie der über- großen Ohren wird der Körper des ›Kindes‹ in den Bereich des Abnormen gerückt. Diese Konstellation gibt kundigen Rezipierenden die Gelegenheit, eine Korrespondenz zur Anbahnung und zur Durchführung des vermeintlichen Geschlechtsakts zu sehen sowie zu medizinischen Diskursen über Sexualität, ohne dass die medizinischen Texte unmittelbar bekannt gewesen sein müssen; es geht um im weitesten Sinne naturkundliche Wissens- elemente, die nicht selten Niederschlag finden in der Literatur des Mittel- alters. Constantinus Africanus beispielsweise stellt in seiner Schrift ›De Coitu‹ Überlegungen an über den richtigen Moment und die richtige Ta- geszeit für den Geschlechtsverkehr (vgl. Constantinus: ›De Coitu‹, S. 302). Er kommt zu dem Schluss, dass ein auf Reproduktion ausgerichteter Ge- schlechtsakt zum einen nicht mitten in der Nacht vollzogen werden solle, da hier die zeitliche Nähe zum abendlichen Essen zu groß und damit der Körper noch zu sehr auf dessen Verdauung konzentriert sei. Als Folge kön- nen laut Constantinus mindestens geistige Beeinträchtigungen beim Kind

aufzutreten, wenn nicht auch körperliche Deformationen wie beispielsweise des Kopfes. Außerdem sei es wichtig, nach dem Akt den geschwächten Körper auszuruhen beziehungsweise Schlaf auf Geschlechtsverkehr folgen zu lassen, vor allem wenn der Akt bis in die Morgenstunden reiche.

Der Abend zuvor und die ›Liebesnacht‹ selbst in ›Des Mönches Not‹ streben dem exakt entgegen: Man erfährt von überaus guter Bewirtung – *do braht man spise manicvalt, / baide warm und kalt, / dar zu edeln kulen wein* (MNH 89–91) – sowie von der Schlaflosigkeit des Mönchs – *owe, wie wenic er do slief!* (MNH 213). Dass er den fehlenden Schlaf auch am nächsten Morgen nicht nachholen kann, wissen wir bereits: Er wird davongejagt und flieht mit seinem Knecht. Damit sind nach spätantik-mittelalterlichen Medizindiskursen, die Geschlechts- und Zeugungsakt verhandeln, gleich mehrere Bedingungen für den pathologischen Verlauf einer Schwangerschaft gegeben.

Mit einem davonlaufenden Hasen, der im Zuge einer ›Abtreibung‹ durch Prügel aufgeschreckt wurde, ist man auf der konkreten Textebene doch schon sehr weit vom Sexuellen entfernt, jenseits der Textebene hingegen haftet dem Hasen in der Literatur durchaus das Sexuell-Triebhafte an.²⁰ Hierdurch sowie durch die diskursive Einbettung aber ist es möglich, ebenfalls in dieser Szene noch den sexuellen Aspekt beziehungsweise einen vollzogenen Akt mitzulesen. Erneut scheint das Märe beinahe vorsätzlich darauf bedacht zu sein, gerade die negativen Auswirkungen realisieren zu wollen, die sich herausbilden, wenn gewisse Regularien keine Beachtung finden.

Damit zeigt sich ein weiteres Mal die schon angesprochene Dynamik: Durch das Aufrufen von zwar sexuellen, aber negativ konnotierten Sinnpotentialen wird einerseits die gesamte Situation stetig weiter ins Ironisch-Groteske getrieben, gleichzeitig aber der defizitäre Charakter immer deutlicher hervorgehoben.

4. Schlussbetrachtungen

Die vorliegende Analyse vom Märe ›Des Mönches Not‹ hat gezeigt, dass die Erzählung neben der Schwangerschaft des Protagonisten noch einen weiteren, wenn nicht gar anders gelagerten Fokus aufweist: Das experimentelle Spiel mit Diskursivierungen von Sexualität und ihrer Bewertung lange vor dem Handlungsende in einem Plot, der letztlich keinerlei sexuellen Vollzug realisiert.

Mit *der minne pant* nahm die Geschichte ihren Lauf. Liest man dies mit Stierle als eine die Erzählung in Gang setzende »Eröffnungsklausel [...], die erst in einer Schlußklausel funktional gesättigt werden kann« (Stierle 1996, S. 598), muss resümiert werden, dass hier keine funktionale Sättigung durch Wissen beziehungsweise Wissenszuwachs über Sexualität stattfindet. Vielmehr ist das Ende des vermeintlichen Sexes der Anfang seiner intensiven Diskursivierung. Durch literarische und strukturelle Verweise im selben Text, innerhalb der Gattung oder zu anderen Gattungen einerseits und durch den Einbezug von Wissenselementen andererseits entstehen zwei miteinander verquickte Dynamiken: Während jede Anspielung und jeder Verweis auf einen Geschlechtsakt den Rezipierenden erneut das Versagen und die Minnetorheit des Mönchs von Neuem vor Augen führt, nehmen die Art der Verweise immer auch schon eine Bewertung des Handelns mit negativem Unterton vor. Genutzt werden dafür Elemente zeitgenössischer Wissensdiskurse.

Anders als in den meisten Mären, in denen »es sich um ein als komisch präsentiertes Geschehen [handelt]« und »das Ende [eines Textes, L. B.] als Pointe die Funktion der Sinnbildung [übernimmt]« (von Müller 2017, S. 104), liegt die Pointe in ›Des Mönches Not‹ am Ende des Sexes. Danach wird eine Wiederholungsstruktur von in Sex gekleideter Gewalt in Gang gesetzt, an deren Ende wiederum alles so vorbereitet ist, dass die Handlung erneut beginnen könnte. Die Pointe ist nicht das Handlungsende, sondern ein Ereignisende und vor allem dessen immer wieder erneute Aktualisierung,

Diskursivierung und Resemantisierung in zunächst »inkongruenten Konzepten« (Köhler/Müller 2003, S. 115) im weiteren Verlauf der Handlung – bis am tatsächlichen Ende eigentlich wieder alles wie am Anfang ist. Das Ende des Textes gerät damit zu einer sich aus dieser zyklischen Anlage herausbildenden Antipointe (vgl. von Müller, S.188f.), deren einzige produktive Kraft ihr Verweis auf den Anfang ist. Das charakteristisch Lineare, wodurch Anfang und Ende verbunden sind (vgl. Kermode 1967), formt sich hier zu einer zyklischen Struktur, bei der die Pointe zwar an einem Ende liegt, jedoch an dem eines spezifischen Ereignisses und – diskursiv eingeschrieben – in einigen weiteren Ereignissen auf dem Weg zum Handlungsende.

Durch diese mehrfache Reaktualisierung des Geschlechtsakts mit einer gezielten Perspektivierung aufs Negative werden an einem Mönch, der überhaupt keinen Sex hat, Fragen von Sexualität und Kloster diskutiert. Diese Fragen werden aufgeworfen und es werden Deutungsangebote gemacht, die einerseits zum Verlachen der konkreten Figur einladen, andererseits aber auch zu einem abstrakteren kritischen Blick auf ein seiner Werte abtrünnig gewordenes Klostersystem (vgl. hierzu ausführlich Beine 1999, S. 236–244). Der Mönch »vertritt diejenige Denkform, die bisher und noch zu seiner Zeit Gültigkeit besitzt, und demonstriert deren Unzulänglichkeit: ein neuer Ansatz zur Erkenntnis des Wirklichen ist vonnöten.« (Meiners 1967, S. 120).

Die Reaktion des Klosters auf diese unerhörte Situation, in der sich der Mönch laut eigener Aussage befindet, ist zunächst die Diagnose der Besessenheit: *daz er wer behaft / von der posen geist kraft* (MNH 477f.). Das Mittel der Wahl ist entsprechend ein Exorzismus.²¹ Als dieser aber ohne Erfolg bleibt, hat man nur noch eine Erklärung, nämlich *daz er unsinnick were* (MNH 509) – und sperrt ihn in den Kerker. Doch vermögen erfolglose Teufelsaustreibung und Einkerkering lediglich, die Suchbewegung des Mönchs stillzustellen, während die Diskursivierungen nicht nur die Fehler des Mönchs im Gesamten benennen, sondern sogar das Fehlverhalten innerhalb des Sexuellen. Damit ist nicht allein das Ende des vermeintlichen Geschlechtsakts zwischen Mönch und Wirtin, sondern zusätzlich das Ende

des gesamten Märe als brüchig zu deklarieren. Die eingeflochtenen Diskursivierungen sprechen letztlich eine deutlichere Sprache als die handelnden Figuren.

Die vorherrschende Makro-Struktur des Textes ist ähnlich der des arthurischen Doppelwegs beschreibbar, wie André Schnyder gezeigt hat (vgl. Schnyder 1987, S. 280f.).²² Neben einigen weiteren parallel oder in Steigerung gestalteten Details ist das wohl markanteste sich doppelnde beziehungsweise sich mehrfach wiederholende Moment die Gewalt. Eingesetzt wird sie aber gerade nicht nur in einer parallelisierenden oder steigernden Struktur, vielmehr dient sie als Realisierung einander völlig verschiedener, ja konträrer und inkongruenter Handlungen (Zeugung, Abtreibung, Bestrafung). Damit zieht sich nicht nur die Gewalt selbst bis zum Ende der Erzählung, sondern auch die sexuelle Konnotation, mit der sie allererst so eindrücklich für den Mönch, aber auch für das Märenpublikum aufgeladen wurde. Während die klassische Doppelwegstruktur allerdings einen Erkenntniswert für den Protagonisten hat oder zu seiner Weiterentwicklung führt, gestaltet sich das am Ende dieses Textes anders.

Auf der Figurenebene ist für den Mönch keinerlei Entwicklung zu verzeichnen; im Gegenteil: Im Zuge des letztmöglichen Behelfs eines Geständnisses, also einer Beichte²³ gegenüber dem Abt als Beichtvater erhält der Mönch vom Abt eine Anweisung, die einem *reset* gleicht (vgl. hierzu einen Ansatz bei Schnyder 1987, S. 271):

du darft dich nimer schemen
vor mir noch vor dem priore.

du solt gen zu kore,
singen und lesen
und solt ein gut kint wesen

(MNH 530–534) //

als dein gewonheyte sey gewesen

(MNk 537)

Neben dem Erlass seiner Sünden (vgl. MNH 537) wird er aufgefordert, sich (wieder) vollständig der klösterlichen Liturgie hinzugeben und ein *gut kint* zu sein (H) beziehungsweise sich so zu verhalten, wie es seine *gewonhey* (k) gewesen sei. Beide Varianten weisen in dieselbe Richtung: in eine Zeit, die vor den von Sexualität geprägten Ereignissen liegt und die sich durch Gottesnähe und sexuelle Unschuld und Unwissenheit auszeichnet: Die Anweisung, ein *gut kint* (MNH 534) zu sein, korrespondiert mit dem Anfang des Märe, wo der Mönch ebenfalls als Kind in die Erzählung eingeführt wird: *Ein kleines kint wart gegeben* (MNH 9) (vgl. hierzu auch Seidel 2002, S. 698); es ist allerdings auch jene Zeit, in der ihm gerade das Lesen, zu dem er auch nun wieder aufgefordert ist, zum Verhängnis wurde. Damit wird zwar am Ende eine Ordnung wiederhergestellt, jedoch ist es exakt dieselbe vom Anfang mit demselben prekären Potential:²⁴ »Der Mönch verfügt auch nach seinen Erlebnissen weder über einen zureichenden Begriff von minne noch über Muster für adäquates Minnehandeln.« (Seidel 2002, S. 697). Wissbegierde, Gelehrsamkeit und Bücherwissen aus dem Kloster konnten ihn nicht vor einem Scheitern in der Welt bewahren; und das Erfahrungswissen aus der Welt wiederum findet im Kloster weder Raum noch Korrektur; es verpufft im Modus der Beichte. Doch ist Beichte kein Aufklärungsunterricht und so ist der Erzählung brüchiges Ende gleichsam ihr fragiler Anfang.

Anmerkungen

- ¹ Zur Überlieferung vgl. den Kommentar von Manuela Gliemann zu ›Des Mönches Not‹ in DVN 1/1, S. 492–494, hier S. 492 sowie Beck 2017, S. 264.
- ² ›Des Mönches Not‹ wird zitiert nach DVN 1/1, Nr. 38, S. 456–491 mit der Sigle MN sowie dem Buchstaben der jeweiligen Redaktion. Als Text lege ich die älteste Redaktion aus dem auch von der DVN als Leithandschrift gewählten Sammelcodex H zugrunde. Damit wird ein Text präsentiert, der die älteste und zugleich vollständigste Version bietet. Sofern Varianten anderer Redaktionen von Bedeutung sind, werden sie in der Analyse je einzeln kenntlich gemacht.

- 3 Roberto Zapperi (1984, S. 139–170) versucht eine sowohl stark soziohistorisch wie intertextuell ausgerichtete Gesamtdeutung des Textes, die die Schwangerschaft zum Angelpunkt des gesamten Märe nimmt und hier den Versuch eines Aufbrechens hierarchischer Geschlechterverhältnisse hin zu einer »Komplementarität und Gegenseitigkeit« (ebd., S. 165f.) sieht. Vgl. auch die Zusammenfassung bei Reichlin 2008, S. 223f. Susanne Reichlin selber geht in ihrer Analyse über das Motiv der Schwangerschaft deutlich hinaus und untersucht das Verhältnis von Sprache und Begehren.
- 4 Zur Verbreitung der Erzählmotive und zur motivischen Verwandtschaft mit anderen Texten vgl. ausführlich Meiners 1967, S. 116f. Anm. 1 und passim sowie Zapperi 1984, S. 139–170; ebenso Rosenfeld 1953 sowie Schnyder 1999.
- 5 Vgl. hierzu die sehr präzise Darstellung bei Reichlin (2008, S. 236f. Anm. 53). Ob die Formulierung *der minne pant* ein konkretes Zitat aus einem Lied Heinrichs von Rugge (MF 102,3) ist, auf einen Liebestraktat oder auf die Bibel (Hosea 11,4 und Kol 3,14) verweist (vgl. ebd.), ist wohl kaum sicher zu entscheiden. Dass hier über die Semantik von *minne* jedoch verschiedenste Konzepte von Liebe und Sexualität aufgerufen werden, ist unstrittig.
- 6 ›Pointe‹ verstehe ich hier weniger im Sinne einer sich am Textschluss befindlichen, nicht selten in den Bereich des Witzes fallenden Zuspitzung, sondern vielmehr als »Effekt der plötzlichen Erkenntnis eines Zusammenhangs zwischen inkongruenten Konzepten« (Köhler/Müller 2003, S. 115), der letztlich auch zu Gelächter auf Seite der Rezipierenden führen kann, jedoch nicht muss.
- 7 Die Analyse von Meiners (1967, S. 118 Anm. 3), in diesem Typus des Märe würden nicht »wirkliche Erotica« verhandelt, vielmehr liege hier »[d]er Witz der Geschichten [...] im Intellektuellen« greift meines Erachtens zu kurz. Gerade in ›Des Mönches Not‹ tritt die vermeintliche Sexualität beziehungsweise Erotik in einer speziellen Weise und Häufung auf, dass der Gipfel der Erzählung kaum »in der Szene, da der Konvent, des Glaubens, der Bruder sei wahnsinnig oder vom Teufel besessen, ihn vergeblich mit Psalter, Weihwasser und Stola traktiert«, zu verorten ist. Susanne Reichlin (2008, S. 239) hingegen hat das Spiel mit Diskursivierungen für den Komplex um Sprache und Begehren im Märe ›Des Mönches Not‹ bereits gezeigt: »Auf diese Weise strukturiert sich das Märe entlang einzelner Diskursfragmente, die von einem Kontext zum nächsten verschoben werden. [...] Wörter und Diskursfragmente werden isoliert und in einem fremden Bereich rekontextualisiert.«
- 8 Klaus Grubmüller (2006, S. 143f.) beispielsweise fasst das Märe von ›Des Mönches Not‹ unter der Überschrift »Die Lust am Witz« und beschreibt es als »eine

Geschichte an der man seinen Spaß haben solle.« Joachim Suchomski (1975, S. 195f.) grenzt ›Des Mönches Not‹ dergestalt von ›Sperber‹, ›Häslein‹ und ›Gänslein‹ ab, als er die Dominanz auf der Seite der Ironie und Belustigung sieht, schließt die Möglichkeit aber auch nicht aus, dass der Text von den Rezipierenden ebenso als »Spiegel menschlicher Sitten« gelesen worden sein kann. Auch Volker Zapf (2013, Sp. 938) erkennt in dem Märe zwar »mitunter scharfe satirische Züge«, eine »grundsätzliche Kritik an der monastischen Lebensform« stelle der Text jedoch nicht dar. Anders beispielsweise Andrea Schallenberg (2012, S. 368–370), die resümiert, dass »eine homosexuelle oder homoerotische Neigung [...] der Mönche [...] durch zahlreiche Textstellen assoziiert« (ebd., S. 368) werde, was sie als »ein ständekritisches und / oder unterhaltendes Interesse des Autors« (ebd., S. 370) interpretiert.

- 9 Vgl. hierzu auch Moshövel 2019, S. 296f.
- 10 André Schnyder (1987, S. 277f. sowie Anm. 34) betont mit Verweis auf die Benediktsregel (RB 4, 69) wie auch auf den Minnesang den Frömmigkeits- sowie Minnesangkontext gleichermaßen.
- 11 Vgl. beispielsweise die beiden Protagonistinnen in den Mären ›Der Sperber‹ oder ›Das Häslein‹.
- 12 Vgl. die Anfrage [ist,mir,not] in der Mittelhochdeutschen Begriffsdatenbank ([online](#)) (04.01.2024).
- 13 ›Der Sperber‹ (H): V. 175–191; 280–295; 300–312; ›Das Häslein‹: V. 137f.; 161–164; 180–185.
- 14 Gemeinsam überliefert sind ›Des Mönches Not‹ und der ›Sperber‹ in: Cologny-Genf, Bibliotheca Bodmeriana, Cod. Bodm. 72; Heidelberg, Universitätsbibliothek, cpg 341; Karlsruhe, Landesbibliothek, Cod. Donaueschingen 104; Karlsruhe, Landesbibliothek, Cod. K 408.
- 15 Man denke hier unter anderem an Tristan und Isolde in Gottfrieds von Straßburg ›Tristan‹ oder an Eneas und Lavinia in Heinrichs von Veldeke ›Eneasroman‹.
- 16 Beine (1999, S. 129) weist außerdem darauf hin, »daß die Libido der Kleriker von den Dichtern immer wieder in Zusammenhang mit dem Animalischen gebracht wird. Vorzugsweise wählen die Erzähler zur Demonstration der geistlichen Triebhaftigkeit als unterstützendes Requisite einen Hasen. [...] Die Erzähler stellen auf diese Weise die Triebbeherrschung der lüsternen Geistlichen mit der des Tieres auf eine Stufe.«
- 17 Ich folge hier Susanne Reichlin (2008, S. 235 Anm. 49), die – in Abgrenzung zu André Schnyder (1987) – in ›Des Mönches Not‹ zwar generelle Anspielungen auf

Homosexualität in Klöstern liest, jedoch kein homosexuelles Begehren beim Protagonisten selbst sieht.

- 18 Zum Zusammenhang von heteronormativem Geschlechterverhältnis und sozialer Ordnung vgl. Moshövel 2009, S. 298f.
- 19 Karl-Heinz Schirmer (1969, S. 205) weist darauf hin, dass der Erzähler des Schwanks »die ablehnende Einstellung gegenüber der käuflichen Liebe als unhöfischem Verhalten mit der ernstesten Dichtung« teile. Dies werde einerseits deutlich dadurch, dass »alle Bewerber, die die *minne umbe quot* zu erlangen trachten, [...] nicht der höfischen Gesellschaft« angehörten, und andererseits ihre »Bewerbungen [...] in der Regel ohne Erfolg« blieben, was »nicht selten zum Unglück dieser ›unhöfisch‹ vorgehenden Buhler« gereiche. Diese Rollen, so Schirmer, seien besonders häufig mit Vertretern des geistlichen Standes besetzt. Vgl. auch Zapperi (1984, S. 152f.), der in Anlehnung an Thomas von Chobham erläutert, die christliche Moralthologie habe Prostitution nicht *en général* abgelehnt; von großer Bedeutung sei allerdings das Faktum der sexuellen Genusslosigkeit auf Seiten der Prostituierten gewesen: »Denn hatte die Dirne am Genuß teil, so wurde das ökonomische Verhältnis auf teuflische Weise von einer Lust ausgehöhlt, an der Mann und Frau gleichermaßen teilhatten.« (Ebd., S. 153) Zapperis Deutung der Wirtin hingegen als eine »›ehrbare‹ Frau, die nur gelegentlich unter dem Zwang materieller Not der Prostitution nachgeht« (ebd.), erscheint mir vor dem Hintergrund der Figurentypologie der Gattung Märe hinreichend diskutabel.
- 20 Vgl. hierzu auch Anm. 16 in diesem Beitrag.
- 21 Zur Thematik des Wahnsinns in diesem Märe vgl. Matejovski 1996, S. 118f.
- 22 Die parallele Gestaltung der beiden Prügelszenen von Wirtin und Sohn der Witwe zeigt Schnyder (1987, S. 277 sowie Anm. 40) einleuchtend an der Ausrichtung beider Szenen am klösterlichen Tagesablauf – es vergehen jeweils drei kanonische Horen; außerdem bemerkt er, dass für die Abtreibung genau die Hälfte jenes Geldes gezahlt wird, das die Witwe für den vermeintlichen Zeugungsakt erhält (vgl. ebd. Anm. 39).
- 23 Dirk Matejovski (1996, S. 118) hat darauf hingewiesen, dass auch diese Beichte letztlich nur eine unvollkommene Wahrheit produziert, formuliert der Mönch sein Geständnis doch lediglich aus seiner Wahrnehmung heraus, nämlich dass *er daz kint truc, / und wie er under lac, / da si der minne mit im pflach*. (MNH 524–526). Dass der Abt den Mönch hierüber nicht aufklärt, liest Matejovski als »Versuch, den Geltungsanspruch eines Diskurses, des asketischen nämlich, gegenüber dem Mönch durchzusetzen.« (Ebd.)

- 24 Anders als Grubmüller (2006) dies beispielsweise für die Stricker-Mären zeigt, geht es hier nicht darum, eine gestörte Ordnung in Ordnung zu überführen, vielmehr wird die alte Ordnung, der Anfangszustand wiederhergestellt anstatt eine neue ›ordentliche‹ Struktur zu etablieren, sodass die Störung jederzeit neu entstehen könnte.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- [Anonym:] Das Häslein (Nr. 63), in: Klaus Ridder/Hans-Joachim Ziegeler (Hrsg.): Deutsche Versnovellistik des 13. bis 15. Jahrhunderts (DVN), Bd. 2, Berlin 2020, S. 143–156.
- [Anonym:] Der Sperber (Nr. 46), in: Klaus Ridder/Hans-Joachim Ziegeler (Hrsg.): Deutsche Versnovellistik des 13. bis 15. Jahrhunderts (DVN), Bd. 1/2, Berlin 2020, S. 246–279.
- Aristoteles: Poetik. Griechisch/Deutsch, übers. u. hrsg. von Manfred Fuhrmann, Stuttgart 1982.
- Constantinus Africanus: De Coitu Liber, in: Ders.: Opera medica, Basel 1536, S. 299–307.
- Thomas von Aquin: Summa theologia. Die deutsche Thomas-Ausgabe (Summa theologia). Übersetzt von Dominikanern und Benediktinern Deutschlands und Österreichs. Vollständige, ungekürzte deutsch-lateinische Ausgabe, Bd. 22: Masshaltung (2. Teil), II-II, 151–170, Graz [u. a.] 1993.
- Der Zwickauer (Zwingäuer): Des Mönches Not (Nr. 38), in: Klaus Ridder/Hans-Joachim Ziegeler (Hrsg.): Deutsche Versnovellistik des 13. bis 15. Jahrhunderts (DVN), Bd. 1/1, Berlin 2020, S. 456–491.

Sekundärliteratur

- Angenendt, Arnold: Ehe, Liebe und Sexualität im Christentum. Von den Anfängen bis heute, Münster 2015.
- Beck, Wolfgang: Deutsche Literatur des Mittelalters in Thüringen. Eine Überlieferungsgeschichte, Stuttgart 2017 (Beihefte zur ZfdA 26).
- Beine, Birgit: Der Wolf in der Kutte. Geistliche in den Mären des deutschen Mittelalters, Bielefeld 1999 (Braunschweiger Beiträge zur deutschen Sprache und Literatur 2).

- Dimpel, Friedrich Michael: Das Häslein ist kein Sperber – Multiperspektivisches Erzählen im Märe, in: *ZfdPh* 132 (2013), S. 29–47.
- Fischer, Hanns: Studien zur deutschen Märendichtung. 2., durchgesehene und erweiterte Auflage, besorgt von Johannes Janota, Tübingen 1983.
- Grubmüller, Klaus: Die Ordnung, der Witz und das Chaos. Eine Geschichte der europäischen Novellistik im Mittelalter. Fabliau – Märe – Novelle, Tübingen 2006.
- Haarkötter, Hektor: Nicht-endende Enden. Dimensionen eines literarischen Phänomens. Erzähltheorie, Hermeneutik, Medientheorie, Würzburg 2007 (Epistemata 574).
- Haferland, Harald: Prägnantes Erzählen des Unwahrscheinlichen und wahrscheinliches Erzählen im mittelhochdeutschen Märe, in: Dimpel, Friedrich Michael/Wagner, Silvan (Hrsg.): Prägnantes Erzählen, Oldenburg 2019 (Brevitas 1 – BmE Sonderheft), S. 431–467. ([online](#))
- Hoven, Heribert: Studien zur Erotik in der deutschen Märendichtung, Göppingen 1978 (GAG 256).
- Hufeland, Klaus: Die deutsche Schwankdichtung des Spätmittelalters. Beiträge zur Erschließung und Wertung der Bauformen mittelhochdeutscher Versnovellen, Bern 1966 (Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur 32).
- Karras, Ruth Mazo: Sexualität im Mittelalter. Aus dem Amerikanischen von Wolfgang Hartung, Düsseldorf 2006.
- Kermode, Frank: The sense of an ending. Studies in the theory of fiction, New York 1967.
- Köhler, Peter/Müller, Ralph: Art. Pointe, in: *RLW*, Bd. 3 (2003), S. 115–117.
- Liebrecht, Felix: Beiträge zur Novellenkunde. Mit besonderem Bezug auf die ältere deutsche Literatur, in: *Germania* 1 (1856), S. 257–277.
- Lotman, Jurij M.: Die Struktur literarischer Texte, übers. von Rolf-Dietrich Keil, 4., unveränderte Auflage, München 1993.
- Matejovski, Dirk: Das Motiv des Wahnsinns in der mittelalterlichen Dichtung, Frankfurt/M. 1996 (stw 1213).
- Meiners, Irmgard: Schelm und Dümmling in Erzählungen des deutschen Mittelalters, München 1967.
- Moshövel, Andrea: wîplich man. Formen der ›Effemination‹ in deutschsprachigen Erzähltexten des 13. Jahrhunderts, Göttingen 2009 (Aventiuren 5).
- Reichlin, Susanne: Gescheiterte Liebeserziehung – gelungene Beschriftung. Sprache und Begehren im Märe *Des Mönches Not*, in: Schnyder, Mireille (Hrsg.): Schrift und Liebe in der Kultur des Mittelalters, Berlin/New York 2008 (TMP 13), S. 221–241.
- Rosenfeld, Hans-Friedrich: Art. Der Zwingauer, in: *VL*, Bd. 4 (1953), Sp. 1169–1172.
- Rüther, Hanno: Grundzüge einer Poetologie des Textendes der deutschen Literatur des Mittelalters, Heidelberg 2018 (Studien zur historischen Poetik 19).

- Schallenberg, Andrea: Spiel mit Grenzen. Zur Geschlechterdifferenz in mittelhochdeutschen Verserzählungen, Berlin 2012 (Deutsche Literatur. Studien und Quellen 7), S. 368–370.
- Schirmer, Karl-Heinz: Stil- und Motivuntersuchungen zur mittelhochdeutschen Versnovelle, Tübingen 1969 (Hermaea NF 26).
- Schnyder, André: ›Des Mönches Not‹. Mit Michel Foucault neu gelesen, in: Wirken des Wort 5 (1987), S. 269–284.
- Schnyder, André: Art. Zwickauer (Zwingäuer), in: ²VL, Bd. 10 (1999), Sp. 1623–1625.
- Seidel, Kurt Otto: Bücherwissen und Erfahrung im Märe. Die Auseinandersetzung mit Lebensformen hinter Mauern, in: Meyer, Matthias/Schiewer, Hans-Jochen (Hrsg.): Literarische Leben. Rollenentwürfe in der Literatur des Hoch- und Spätmittelalters, Tübingen 2002 (FS Volker Mertens zum 65. Geburtstag), S. 691–711.
- Stierle, Karlheinz: Die Wiederkehr des Endes: Zur Anthropologie der Anschauungsformen, in: Ders./Warning, Rainer (Hrsg.): Das Ende: Figuren einer Denkform, München 1996 (Poetik und Hermeneutik 16), S. 578–599.
- Suchomski, Joachim: ›Delectatio‹ und ›Utilitas‹. Ein Beitrag zum Verständnis mittelalterlicher komischer Literatur, Bern/München 1975 (Bibliotheca Germanica 18).
- von Müller, Mareike: Schwarze Komik. Narrative Sinnirritationen zwischen Märe und Schwank, Heidelberg 2017 (Studien zur historischen Poetik 24).
- Zapf, Volker: Der Zwickauer, in: Achnitz, Wolfgang (Hrsg.): Deutsches Literatur-Lexikon. Das Mittelalter. Autoren und Werke nach Themenkreisen und Gattungen, Bd. 5: Epik (Vers – Strophe – Prosa) und Kleinformen, Berlin/Bosten 2013, Sp. 937–939.
- Zapperi, Roberto: Der schwangere Mann. Männer, Frauen und die Macht, aus dem Italienischen übers. von Ingeborg Walter, München 1984.

Anschrift des Autors:

Lorenz Brandtner, M.A.
Freie Universität Berlin
Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften
Habelschwerdter Allee 45
D-14195 Berlin
E-Mail: lorenz.brandtner@fu-berlin.de